MYSTERIA

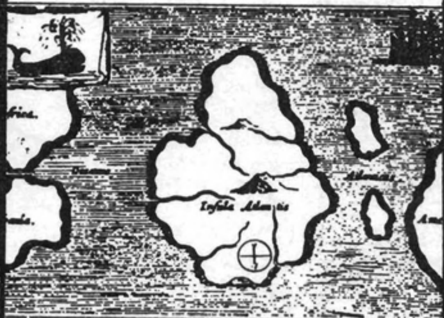
Fachzeitschrift für UFO-Forschung und Prä-Astronautik

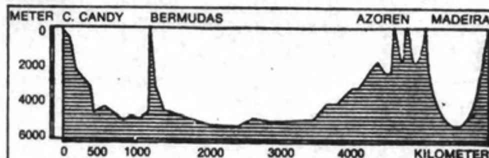
Nr. 1/82 (HEFT 36) 4. Jahrgang DM 3,50



UFO in Hamburg

Lesen Sie den Bericht
auf
Seite 25





Atlantis-Technologie

(Seite 7)

Chefredaktion: Axel Ertelt, Postfach 1227, D 5884 HALVER 1, Telefon: 02353/10276

Redaktion Dortmund: Hans-Werner Sachmann, Emsinghofstr. 35, D 4600 Dortmund 15, Tel.: 0231/339438

MYSTERIA erscheint monatlich im MYSTERIA-Verlag.

Auslieferung: Mitte des Monats für den vergangenen Monat.

Unverlangt eingesandtes Manuskriptmaterial: Keine Haftung. Rücksendung nur, wenn ausreichend Rückporto beiliegt und eine Veröffentlichung nicht vorgesehen ist.

Abdruckpflicht: Besteht nicht.

Redaktionelle Bearbeitung: Behalten wir uns vor, ebenso eine eventuelle Kürzung.

Honorar: Kann n i c h t gezahlt werden (Selbstkostenbasis). Am Jahresende wird eine Buchprämie im Wert von ca. 40,-- DM für den besten Beitrag aus Leserkreisen verlost. Die Entscheidung fällt durch die Leser.

Anfragen: Auch an die Autoren: Rückporto beilegen!

Bestellungen: (Einzelheft: 3,50 DM; Jahresabo: 38,-- DM) Postscheckkonto H.-W. Sachmann DORTMUND 1915 94 - 464 / oder: Sparkasse Halver-Schalksmühle (BLZ 458 513 90), Konto: 219964 (Axel Ertelt).

Druck: Druckerei Sperl, D 8550 Forchheim.

MYSTERIA Privat

Liebe Leser, heute liegt nun endlich auch die Nr. 1/82 vor Ihnen, und wir hoffen, daß Ihnen die erste Ausgabe des nun beginnenden vierten Jahrgangs ebensogut gefällt wie vielleicht einige der Hefte des zurückliegenden Zeitraums.

Ja, liebe Leser, Sie haben sich nicht verlesen: MYSTERIA gibt es jetzt bereits seit mehr als vier Jahren. Wir haben in dieser Zeit viele neue Freunde für unsere Thematik gewinnen können, Freundschaften wurden geschlossen, Briefkontakte geknüpft, und so manche heiße Diskussion, währenddessen die unterschiedlichsten Standpunkte aufeinanderprallten, ging reibungslos "über die Bühne". Wir konnten dabei immer wieder feststellen, daß die Mehrzahl unserer Leser eher tolerant und aufgeschlossen ist, gerne zuhört und sich zum Glück freudig in neue Welten, Gedanken und Vorstellungen einführen läßt. Ob man letztendlich der gleichen Meinung ist wie der Autor, spielt unserer bescheidenen Meinung nach eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist, daß man redet, redet und nochmal redet, bevor man sich ein endgültiges Urteil erlauben darf. WER VIEL UND VORSCHNELL EINE FESTGEFÜGTE MEINUNG VERTRITT, HANDELT FAHRLÄSSIG (ich möchte ganz bewußt das Wort "unwissenschaftlich" vermeiden)! - Sehr wichtig und wertvoll halte ich persönlich den achtungsvollen Umgang mit Andersdenkenden. Ich selber habe es zwar nicht mehr erlebt (Gottseidank!), aber etliche unserer Leser können bestimmt noch ein grauenvolles Lied davon singen: Es gab einmal eine Zeit in Deutschland, und es ist noch gar nicht so lange her, da hatten es Individualisten, Freidenker, Andersgläubige und freigeistige Philosophen nicht so gut und einfach wie heute. Wer nicht auf der offiziellen Linie lag, der wurde abgeschoben, eingesperrt, gefoltert oder gar umgebracht. Deshalb weiß ich es zu schätzen, daß wir heute ziemlich frei und unbeschwert unsere Gedanken und Weltanschauungen äußern können; wenn es seltsamer- und unverständlicherweise auch unter den sich selbst als "modern-denkend" bezeichnenden UFO-Gruppen Personen gibt, die am liebsten anderen, nicht auf ihrer Linie liegenden (seien es nun forschende oder weltanschauliche) Gemeinschaften bzw. Organisationen gesetzlich das Wort und die Publikationsmöglichkeiten entziehen lassen würden. Was sind das für Methoden? Für mich, wenn ich das noch einmal betonen darf, spielt es keine Rolle, welchen persönlichen Standpunkt jemand zum UFO- oder Prä-Astronautik-Thema einnimmt; für mich ist nur eines wichtig: Ich verlange, daß mein Standpunkt von demjenigen genauso respektiert wird, wie ich seinen achte und toleriere. Ich lasse mich gerne kritisieren, denn Kritik ist lehrreich und hilft weiter, aber auf die Form und den Inhalt der Kritik kommt es dabei an. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand sagt: "Das ist Mist!" oder ob man mir entgegenhält: "Ich bin der Ansicht, daß in Ihren Überlegungen ein Fehler enthalten ist, weil..." - Jeder Mensch hat das Recht, nicht in seiner persönlichen Weltanschauung verletzt zu werden. Ich darf zwar klar meine eigene Meinung sagen, z. B. daß ich n i c h t der Meinung bin, daß uns eventuell existierende Außerirdische die neue Heilsbotschaft bringen, aber ich bin andererseits in keiner Weise - weder vom wissenschaftlichen noch moralischen Aspekt aus betrachtet - berechtigt, zu sagen, daß jemand, der ehrlich und überzeugt daran glaubt, ein hirnloser Spinner sei. - Wir sind alle Menschen eines einzigen Planeten. Unsere Ideen entspringen einer Wurzel, und wenn diese Ideen es wert sind, also niemanden physisch oder psychisch schaden, so haben wir sie zu achten und zu pflegen. Hierzu gibt es keine Alternative. - Mit den freundlichsten Grüßen, Ihr

Hans Werner Sachmann



Bereits in unserer Nr.5/81 und auch in unserer Nr.7/81 gingen wir kurz auf die "UFO-Fotos" des Herrn Saier (Schwarzwald) ein. Axel Ertelt schrieb bereits damals, daß es sich um keine Darstellungen echter UFOs handelt, und wir wollten ursprünglich nicht weiter auf diesen Fall eingehen. Inzwischen liegt uns nun aber eine umfangreiche Analyse von Herrn Dipl.-Ing. Adolf Geigenthaler (Autor des Buches: UFOS EXISTIEREN WIRKLICH - Ventla-Verlag, Wiesbaden 1977), wissenschaftlicher Koordinator der DUIST, vor, die einzelne Fotos ausführlich behandelt. Da auch wir (im Rahmen unseres Berichtes UFO-INVASION ÜBER DEM SCHWARZWALD? in Nr.5/81) einige Saier-Aufnahmen abdruckten, möchten wir auf diesen Bericht nicht verzichten.

Die seltsamen Licht-erscheinungen im Schwarzwald

Von ADOLF GEIGENTHALER

So schön, so faszinierend die vier ersten Bilder des Herrn Manfred Saier, Waldkirch, vom 23.9.78 auch sein mögen, so zeigen sie doch weder UFO-Erscheinungen noch UFOs. Allerdings gehören sie zu den sehr seltenen Fotos, die eine umfangreiche und beweiskräftige Analyse auf naturwissenschaftlicher Basis zulassen. Deshalb kann man mit absoluter Sicherheit sagen, daß das keine UFO-Erscheinungen waren.

Diese Tatsache habe ich bereits bei meiner ersten Analyse dieser Bilder am 5. Februar 1979 sehr bedauert und bedauere das auch heute noch, denn diese vier Bilder als fortlaufende Serie von Nachtaufnahmen wären ein einmaliges Gegenstück zu der von mir analysierten NAGORA-UFO-Farbbilderserie mit zwölf fortlaufenden Bildern gewesen. (Diese Bilder mit Beschreibungen und Analyse sind in meinem Buch - s. oben - enthalten)

Die vier SAIER-Bilder vom 23.9.78 beinhalten eine derartige Fülle von phänomenalen Erscheinungen, daß eine Analyse zu einer sicheren und beweiskräftigen Aussage führen kann.

ANALYSE DER VIER FARBFOTOS VON HERRN MANFRED SAIER, WALDKIRCH, VOM 23. SEPTEMBER 1978 AUS DEM GEBIET ST. GEORGEN IM SCHWARZWALD

An diesem Abend ging der abnehmende Halbmond (Phase 0,62 %) um 22 Uhr 05 MEZ (mitteleuropäischer Zeit) auf.
Von Saier festgestellte Zeit der Beobachtung: Nach 22 Uhr 45 - Sommerzeit. Diese Zeiten stimmen also überein.

Bild 1: Mondaufgang über dem Wald, hohe Schleierwolken vom Mond beleuchtet. 30 bis 50 Kilometer entfernte Wolken, direkt über dem Wald sichtbar mit der Ausbildung einer Altocumulus-lenticularis-Wolke vor dem Mond und einem zugleich daraus sich ausbildenden Linsenreflex in der Kamera. Schwache Verwackelung der Kamera trotz Stativs (lt. Saier) erkennbar an den fast senkrechten Lichtlinien an den hellen Strassenbeleuchtungen unten im Bild.

Bild A1: Diese Ausschnittvergrößerung zeigt die linsenförmige Wolkenbildung sehr deutlich.



Bild 2: Der Mond hinter den Wolkengebilde jetzt etwas höher und weiter rechts (Vergleich mit den Baumspitzen!). Der kugel- bzw. kuppelförmige Aufbau der Altocumulus-lenticularis-Wolke löst sich von der Hauptwolke und steigt nach oben. Verwackelung ebenso stark wie auf Bild 1.

Bild A2: Diese Ausschnittvergrößerung zeigt deutlich die Ablösung des oberen Teils der Wolke.

Bild 3: Das Mond-Wolkengebilde wieder etwas höher über dem Horizont bzw. dem Wald und seiner scheinbaren Laufbahn gemäß weiter rechts. Dichtere Schichten der sich zweiteilenden Altocumulus-lenticularis-Wolke führen zu der grellgelben Färbung.
Die Verwackelung bzw. das Zittern der Kamera ist hier besonders stark ausgeprägt, was an den hellen Straßenlaternen und sogar an einem besonders hellen Punkt an dem Mond-Wolkengebilde links zu längeren Zick-zack-Linien führte, die alle in dieselbe Richtung nach links oben zeigen.
Dunklere Stellen der Beleuchtungen z. B. hinter den Hausfenstern, die Schleierwolken, aber auch an dem Mond-Wolken-Gebilde, führten wegen der kurzen Belichtungsdauer während des Verwackelns nicht zu einer Ausbildung solcher Lichtlinien auf dem Film.

Die Kamera-Belichtungsdauer während der einzelnen Aufnahmen war doch ziemlich lange; das zeigen die Lichtstriche bei allen vier Bildern am Himmel. Diese rühren von Sternen her (oben: Persei, links: Kapella), die während der Belichtungsdauer um diese Strichlänge genau in Richtung der Erddrehung "weiterwanderten". Man könnte anhand dieser Strichlängen jeweils sogar die genauen Belichtungszeiten errechnen. Diese liegen geschätzt bei mehreren Minuten, während die Strichlängen durch die Verwackelungen bei den Straßenbeleuchtungen und bei der einen am Mond-Wolken-Gebilde nur innerhalb der Sekunde des Zitterns der Kamera entstanden sein können.

So kommen wir, bedingt durch die verschiedenen Helligkeiten, ungewollt sogar zu unterschiedlichen, sozusagen automatisch verschiedenen, Belichtungszeiten des Films. Das ist ein zugegebenermaßen sehr komplizierter Vorgang, der dann aber zu falschen Auslegungen führen kann, wenn man diese Phänomene nicht kennt und in die Analyse miteinbezieht.

Links neben der Bildmitte ist ein umgekehrter Linsenreflex des Mond-Wolken-Gebildes zu sehen, der für die Beobachter nicht sichtbar war, da er nur in der Kamera entsteht (Umkehrung des Bildes in der Camera obskura!). Alle Linsenreflexe und Verwacklungslinien sind so für die Beobachter und Fotografen nicht sichtbar und erscheinen erst auf dem entwickelten Film.

Bild A3: Dieses Bild bestätigt diese Aussagen.

Bild 4: Der Mond ist wieder ein kleines Stück weitergewandert; er führt in dem Rest des Wolkengebildes zu einer starken Reflexion und dadurch zu einem starken Linsenreflex, da diese Bilder ja Gegenlicht-Aufnahmen sind. Derselbe bzw. ein gleicher Linsenreflex ist links neben der Bildmitte

auf den Kopf gestellt zu sehen.

Auf diesem Bild ist keine oder kaum eine Verwackelung zu sehen, aber auch hier, wie auf allen Bildern, erscheint der Mond durch die lange Belichtungszeit und sein Weiterwandern verzerrt und vergrößert.

Bild A4: Auch diese Ausschnittvergrößerung bestätigt alle Aussagen.

Auf allen vier Bildern sieht man nur Lichterscheinungen, aber niemals ein wirklich festes Objekt (außer dem Mond in großer Entfernung), wie es Raumfahrzeuge nun einmal sein müßten.

Wenn mir die Originalfilme der späteren Bilder des Herrn Saier zur Verfügung gestellt würden, dann könnte ich auch diese analysieren. Vorweg muß ich dazu sagen, daß z. B. die auf den Bildern in den UFO-NACHRICHTEN Nr. 255, Seite 8 und Nr. 266, Seite 8 abgebildeten "Weißen Lichtkugeln" auch nur entweder Linsenreflexe oder andere hineinmanipulierte "Erscheinungen" darstellen können.

So sehen UFOs niemals aus!

Auch die beiden im MAGAZIN 2000 (Nr.2/März, April 1981, Seite 23) veröffentlichten Fotos sind manipulierte, gefälschte "UFO"-Fotos. Aus dunklem Papier ausgeschnittene, ufo-ähnliche Stücke wurden auf ein Fenster geklebt und durch dieses die Landschaft fotografiert.

Eine Analyse des obengemeinten Fotos im MAGAZIN 2000 ist nur bei Vorlage des Original-Negativfilmes möglich.

Felduntersuchungen, wie etwa von einigen UFO-Forschern durchgeführt, bringen in den meisten Fällen gar nichts. Ein Sichtungsereignis hat stattgefunden und bleibt meist ohne überprüfbare Folgeerscheinungen - besonders natürlich bei manipulierten Bildern.

Herr M. Saier hat mir am 11.4.81 telefonisch zu bedenken gegeben, daß UFOs auch mit mystischen und okkulten Erscheinungen, also auch mit Materialisationen und Entmaterialisationen zu tun hätten. Damit bin ich teilweise einverstanden, und das ist mir ja nicht neu, aber wenn Fotos so einwandfrei und unzweideutig auf exakt naturwissenschaftliche Weise zu analysieren sind, dann kann man alles andere ausschließen.

Viel schwieriger wird es, wenn UFOs z. B. als "Eingriffe aus der Zukunft oder aus einer anderen Dimension in unser Zeit-Kontinuum" (gemeint ist hier wohl Raum-Zeit-Kontinuum) aufzufassen wären. Dabei kann es sich aber m. E. nur um noch keineswegs bewiesene Spekulationen und absurde Theorien als Ausweichlösung für eine für viele schwer akzeptable außerirdische Herkunft der UFOs handeln. -
AUSSERIRDISCHE SIND SIE, DIE UFOS, ALLEMAL, AUCH WENN SIE AUS EINER ANDEREN DIMENSION KOMMEN SOLLTEN.

Doch dies nur am Rande. Zurück zu den Saier-Bildern.

ALLE "LICHTERSCHEINUNGEN IM SCHWARZWALD"-FOTOS VON HERRN MANFRED SAIER SIND FOTOOPTISCHER TRICK, ABER KEINE UFOS!

Die ersten vier Farbbilder des Herrn Manfred Saier, Waldkirch, habe ich bereits am 5. Februar 1979 analysiert. Dazu stand mir der Original-Negativfilm zur Verfügung. Angefertigte Vergrößerungen und Dias waren die Grundlage meiner Analyse, die Sie ja auf den vorangegangenen Seiten lesen konnten.

Neuere Bilder von Lichterscheinungen, die M. Saier in Anwesenheit von drei Zeugen am 14.8.80 und am 13.9.80 in derselben Gegend aufnahm, erschienen mit Beschreibungen in den UFO-NACHRICHTEN (Ventla-Verlag, Wiesbaden) Nr. 266 vom Dezember 1980.

Außer meiner Analyse vom 5.2.79 möchte ich zu den Saier-Bildern noch folgende Feststellung treffen:

Die "weißen Lichtkugeln", die auf den Bildern wiederholt zu sehen sind, aber die er zugegebenermaßen während der Aufnahmen nicht wahrnahm, sind - wenn nicht anderweitig hineinmanipuliert - Linsenreflexe, die ja nur der Film "wahrnehmen" kann. So sehen UFOs = Flugobjekte niemals aus!

Alles andere sind vom Mond bzw. von der Sonne beleuchtete Abendwolken. Man braucht nur die Uhrzeiten der Aufnahmen mit denen von Sonnenuntergang bzw. Mondaufgang zu vergleichen, dann hat man die Beweise; das gilt besonders für die vier Bilder vom 23.9.78.

Da man nicht annehmen kann, daß Saier und seine Zeugen so naiv sind, das alles für UFO-Erscheinungen zu halten, muß man feststellen, daß ihre Aktivitäten bewußte fotooptische Manipulationen sind. Sein ganzes Verhalten und seine Aussagen deuten darauf hin. Er fährt hin und macht "UFO"-Aufnahmen. So einfach ist das.

Ich kann abschließend nur feststellen:

Alle diese Bilder zeigen keine wandelnden UFOs, sondern Wolkenbildungen, die teils vom aufgehenden Mond - so am 23.9.78 - teils von der untergehenden Sonne beschienen werden und von Linsenreflexen (sogenannten Katadioptrien), die durch die Gegenlichtaufnahmen in Verbindung mit längeren Belichtungszeiten bei einer Automatikkamera und Verwackelungen zu diesen Bildern führen. Ein - wie bereits gesagt - ziemlich komplizierter Vorgang, den ich bei meinen UFO-Bilderanalysen aber immer wieder beobachten kann.

Niemand sonst in dieser Gegend sah diese "besonderen" Lichterscheinungen. Manfred Saier kann sie dann immer wieder neu produzieren, wenn er diese Vorbedingungen einhält. Er hat aber noch nie ein wirkliches UFO fotografiert, hält aber durch diesen Trick die "UFO-Szenerie" ganz schön zum Narren.

==

Thomas A. C O N R A D S :

ATLANTISCHE TECHNOLOGIE

DAS GIGANTISCHE KANALSYSTEM DER ATLANTER

Es ist außerordentlich schade, daß die von Platon geschilderten vielen Einzelheiten von den meisten Autoren der vielen Atlantis-Bücher zumeist kaum zur Kenntnis genommen werden - anscheinend weil ihnen einiges davon zu phantastisch klingt. Diese von Platon geschilderten Einzelheiten einfach auszulassen oder zu verschweigen, kann man nicht gerade besonders wissenschaftlich nennen. Auch besonders wissenschaftlich oder phantasievoll ist es gerade nicht, wenn man sich dauernd darauf festlegt, Atlantis in irgendeiner geographischen oder zeitlichen Ebene zu suchen. Ich muß hier bemerken, daß so gut wie nie versucht wird, festzustellen, wie hoch der Stand der 'atlantischen' Technologie gewesen sein muß, vielleicht weil man dann die Ancient-Astronaut-Theorie mit einbeziehen müßte - und den Wissenschaftlern nach gehört

diese ja in die Schublade der Spekulationen. Das, was die Wissenschaft versäumt hat, möchte ich zum Teil nachholen. Wenn ich auch keine großen Beweise anführen kann, möchte ich doch zumindest einige Gedankenanstöße geben und ungewöhnliche Fragen stellen. Die Hauptfrage dieses 'hypothetischen' Artikels lautet:

AUF EINEM WIE HOHEN STAND KANN DIE TECHNOLOGIE DER ATLANTER GEWESEN SEIN ?

Zuerst wenden wir uns dem Kanalsystem der Atlanter zu. In Platons Atlantisbericht werden außerordentliche Merkwürdigkeiten berichtet, wie etwa diese hier:

> "Ein längliches Viereck aber, zum größten Teil begradigt, bildet die Grundform, und was daran fehlte, war nach dem Verlauf des herumgeführten Grabens ergänzt. Was die Tiefe, Breite und Länge desselben anbelangt, so klingt die Angabe zwar unglaublich, daß es dort neben den anderen Arbeiten noch ein derart großes, von Hände gefertigtes Werk gegeben hätte; doch müssen wir erzählen, was wir darüber gehört haben. Er (der Kanal) war nämlich ein Plethron (30m) tief, überall ein Stadion (180m) breit und, weil er um die ganze Ebene herumgezogen war, zehntausend Stadien (1800 Km !) lang (das entspricht einer Nord-Süd-Durchquerung Australiens!)...Dieses längliche Viereck war in der einen Richtung dreitausend (540 Km), quer dazu aber, vom Meere aufwärts, zweitausend Stadien (360 Km) groß." (1)

Das, was hier berichtet wird, kann und darf man einfach nicht übersehen! Erstens muß ich hier anmerken, daß ein Viereck dieser Grössenordnung vom Weltraum aus betrachtet bzw. gesehen werden kann; zweitens gehe ich wohl nicht fehl in der Annahme, daß der große Kanal, der das Viereck bildete, alleine größer war, als alle großen künstlichen Kanäle, die heute auf der Erde existieren; und daraus folgend, möchte ich drittens behaupten, daß, um solche Kanalsysteme zu bauen, eine Technologie von höchster Qualität notwendig ist; damit meine ich, daß die Atlanter in diesem Fall eine Technologie benutzten, die der unsrigen sicherlich in nichts nachstand.

Hier noch ein Zitat, bei dem man aus dem Staunen nicht mehr herauskommt:

> "Er (der rechteckige Kanal) nahm die von den Bergen herabkommenden Flüsse auf und ließ sie, da er rundherum um die ganze Ebene gezogen war und zu beiden Seiten die Stadt berührte, auf diese Weise schließlich ins Meer abfließen. Vom oberen Teil her aber waren von ihm geradlinige Kanäle, meist hundert Fuß (30 m) breit, in die Ebene geführt und wiederum in den zum Meere führenden Teil des Grabens geleitet, jeder vom nächsten hundert Stadien (18 Km) entfernt...die Größe jedes Kleros betrug zehnmal zehn Stadien (= 1,8 x 1,8 Km); alle Kleren aber waren zusammen



sechzigtausend (s. Zeichnung D);" (1)

Ein Kleros ist ein quadratisches, von Kanälen umrahmtes Areal mit einer Kantenlänge von 1,8 Km - das sind 3,24 qkm, und davon existierten 60 000 - in Worten: sechzigtausend! Das große Viereck muß daher eine Fläche von 194 400 qkm (hundertvierundneunzigtausend!) gehabt haben - das entspricht fast genau der Fläche des kleinen arabischen Staates JEMEN (195 000 qkm) (3). Da die Insel Atlantis wohl kaum selbst viereckig gewesen war, ja es auf ihr noch riesige Berge gegeben haben soll, nehme ich an, daß Atlantis eine Flächengröße von cirka 550 000 bis 650 000 qkm gehabt haben muß. Womit die Behauptung Platons, nämlich daß Atlantis so groß wie 'Lybia' und 'Asia' zusammen sei, richtig sein dürfte (s. Zeichnung E) (1). Übrigens: Wenn man sich vorstellt, daß der große viereckige Kanal durch und durch nur rechtwinklige Formen besessen hätte, dann hätte er ein Hohlmaß von 9 720 000 000 m^3 gehabt. Und noch etwas: Ein Kleros hatte eine Fläche von 3,24 qkm - die Wasseroberfläche des großen viereckigen Kanals betrug merkwürdigerweise 324 qkm.

BEMERKUNGEN ÜBER DIE KÖNIGSSTADT

Gab es so etwas ähnliches wie Autobahnbrücken in der Königsstadt? Im Atlantisbericht wird dieses berichtet:

> "...die Insel dagegen, auf der die Königsburg lag, hatte einen Durchmesser von fünf Stadien (900 m). Diese nun umgaben sich - ringsherum, wie auch die Wasserringe und die ein Plethron (30 m) breite Brücke, von beiden Seiten mit einer Steinmauer, nachdem sie Türme und Tore auf den Brücken an den Durchfahrten zum Meer überallhin aufgestellt hatten." (s. Zeichnung B) (1)

Dreißig Meter breite Brücken - so breit sind heutzutage sechsspurige Autobahnen! Zwischen diesen Brücken hat es auf den Erdwällen sicherlich auch Straßenverbindungen gegeben, und vielleicht führten von den Brücken aus auch Straßen ins Landesinnere (s. Zeichnung B).

Sehr interessant ist auch die Rennbahn, von der folgendes beichtet wird:

> "...unter anderem besaßen sie (die Atlanter) auch in der Mitte des größten (Erdwalls) eine ausgezeichnete Rennbahn, welche die Breite eines Stadions (180 m) hatte und deren Länge, um den ganzen Kreiswall herum, zum Kampf für die Rosse freigelassen war." (s. Zeichnung B) (1)

Es müssen schon ziemlich merkwürdige Roßkämpfe damals stattgefunden haben, daß man dafür eine 180 Meter breite Rennbahn benötigte! Ausserdem unter dem Wort 'Rosse" kann man sich eine ganze Menge vorstellen. Ein gutes Beispiel wären die Indianer Nordamerikas. Als diese Indianer zum ersten Mal eine Dampflokomotive gesehen hatten, hatte diese auch gleich einen neuen Namen: Dampfroß oder Feuerroß.

Übrigens: Die Königsstadt war so groß wie die größten unserer Riesenstädte - sie hatte einen Gesamtdurchmesser von fast 23 Kilometern!

BAUTEN DIE ATLANTER SCHLEUSEN ?

Diese Frage kann nur hypothetisch beantwortet werden, aber in Platons Atlantisbericht sind einige Hinweise, die darauf schließen lassen.

In der deutschen Übersetzung existiert da zum Beispiel dieser Satz:

> "Es besaß aber der größte Wasserring, bis zu dem das Meer eindringen konnte, eine Breite von..." (1)

Angesichts dieses unterstrichenen Satzteils muß ich mich hier fragen: Konnte das Meer nicht weiter?
Dieser Satz ist insofern merkwürdig, weil an anderer Stelle etwas Gegenteiliges berichtet wird:

> "Und so durchbrachen sie auch die Erdwälle zwischen den Wasserringen in der Richttung der Brücken so weit, daß man gerade mit einer Triere von einem zum anderen fahren konnte;" (1)

Der unterstrichene Satzteil des 'ersten' Zitats wäre somit überflüssig gewesen - oder doch nicht?

Stellt man sich vor, es hätte in den Durchbrüchen Schleusen gegeben, dann hätte erstens das Meer logischerweise wirklich nicht weiterfließen können, und zweitens hätten die Trieren trotzdem durch die Durchbrüche durchfahren können!

Denken wir einen Schritt weiter!

Wozu waren die Schleusen da? Etwa der Gezeiten (Ebbe und Flut) wegen? Das wäre eine Erklärung - allerdings keine befriedigende. Denn ein Tidenhub (das ist der Höhenunterschied zwischen Hoch- und Niedrigwasser) mit einem Wert von über 10 Metern gibt es im Atlantischen Ozean so gut wie gar nicht, und 10 Meter sind bei der gewaltigen Größe der Kanäle von Atlantis relativ unbedeutend, wie das nächste Beispiel beweist:

> "Sie ließen nämlich vom Meer her einen Kanal stechen, drei Plethren (90 m) breit, hundert Fuß (30 m) tief und fünfzig Stadien (9 Km) lang bis hin zum äußersten Erdwall;" (1)

Wir sehen, dieser Einfahrtskanal ist tiefer gewesen als alle Kanäle die heute existieren, nämlich 30 Meter!
Zum Vergleich führe ich hier die größten Kanäle auf, die es heute gibt:

+ Der Nord-Ostseekanal hat eine Tiefe von 11 Meter;
+ Der Panamakanal ist 13,7 Meter tief
+ und der schleusenlose Suezkanal hat eine Tiefe von 13,5 - 14 m für Schiffe bis 12 Meter Tiefgang (2).

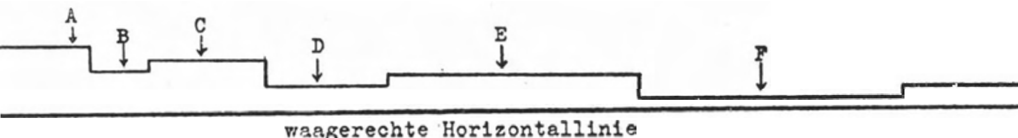
Der Schleusenlose Suezkanal beweist, daß Schleusen, etwa der Gezeiten wegen, nicht unbedingt notwendig sind - und bei den atlantischen Kanälen erst recht nicht. Die Schleusen auf Atlantis müssen etwas anderem gedient haben. Den Zweck eventueller Schleusen erkennt man sehr gut, wenn man dieses liest:

> "Vom Meere aus gegen die Mitte der ganzen Insel hin war eine Ebene, die von allen

Ebenen die schönste und vortrefflichste gewesen sein soll. Nahe dieser Ebene, aber wiederum nach der Mitte zu, etwa fünfzig Stadien (von der Küste) entfernt, war ein nach allen Seiten flach abfallender Berg...Er (Poseidon) trennte den Berg, auf dem sie (Cleito) wohnte, nachdem er ihn wohl umschlossen hatte, ringsumher ab, indem er abwechselnd kleinere und immer größere Umkreise von Meer und Erde um ihn herum machte, und zwar zwei aus Erde, drei aus Meerwasser, als Kreise um die Mitte der Insel herum, die überall gleich weit voneinander entfernt waren, so daß der Berg inmitten unzugänglich für Menschen war; denn Schiffe und Schiffahrt gab's damals noch nicht." (1)

Hier wird der Bau der Königstadt geschildert. Es wird ein nach allen Seiten flach abfallender Berg beschrieben, auf dem die Stadt (oder zumindest ein Teil davon, und zwar der Mittelpunkt) errichtet wurde. Da dieser Berg (natürlicherweise) Kegelform hatte, war die Insel mit der Königsburg zweifellos der höchste Punkt der Stadt. Da ich annehme, daß auch die Wasserringe noch auf dem Berg lagen, würde dâs Ganze dann im Querschnitt so aussehen, wie auf folgender schematischen Darstellung.

Querschnitt durch den Radius des Berges



waagerechte Horizontallinie

A = Königsinsel B = innerer Wasserring C = Der kleine Erdwall
D = mittlerer Wasserring E = Der große Erdwall F = äusserer Wasserring

Der kleine Wasserring B muß, meiner These nach, auf einer horizontal höher gelegenen Ebene gelegen haben als etwa der mittlere Wasserring D. Wenn dies der Fall war, dann muß es zur Höhenüberwindung Schleusen bzw. Schiffshebewerke in den Erdwällen gegeben haben. Das ist zwar eine spekulative Hypothese und wird sich wohl leider nicht beweisen lassen, aber in Platons Atlantisbericht gibt es viele Formulierungen und Sätze, die eine hochentwickelte Technologie vermuten lassen.

DER GROSSE HAFEN DER KÖNIGSSTADT

Dieser Hafen, von dem ich jetzt berichten werde, war nicht irgendein Hafen, sondern es war ein Hochseehafen größten Ausmaßes - er hält jedem Vergleich mit einem heutigen Seehafen stand:

"Es besaß aber der größte Wasserring, bis zu dem das Meer eindringen konnte, eine Breite von drei Stadien (540 m), und der

> nächstinnere Erdwall war gleich breit; von den beiden nun folgenden hatte der Wasserring eine Breite von zwei Stadien (360 m), und der von ihm umschlossene Erdwall war gerade so breit wie er. Der um die in der Mitte liegende Insel gezogene Wasserring hatte die Breite eines Stadions (180 m); die Insel dagegen, auf der die Königsburg lag, hatte einen Durchmesser von fünf Stadien (900 m)." (1)

Die Wasseroberfläche des Hafens muß eine Fläche von über 10,5 qkm gehabt haben. Was 10,5 qkm sind, demonstriert die Zeichnung A. In den großen Wasserring habe ich, um die Größe des Hafens zu verdeutlichen, den Flugzeugträger "Enterprise" schematisch eingezeichnet (X). Der Flugzeugträger ist zweifellos eines der gewaltigsten Schiffe, die wir heute haben: Die Enterprise ist 339 m lang, 76,8 m breit und hat einen Tiefgang von ca. 12 m (4). Und doch erscheint sie in dem Hafen ziemlich winzig.

Leider ist es unbekannt, wie tief die Wasserringe waren, doch darf ich annehmen, daß auch diese 30 Meter tief, wie alle großen Kanäle von Atlantis, waren.

Doch wenden wir uns nun dem 'Tempel' des Poseidon zu.

DER 'TEMPEL' DES POSEIDON - WAS HATTE ER FÜR EINE BEDEUTUNG ?

Von diesem 'Tempel' wird wie folgt berichtet:

> "Die Königsburg war innerhalb der Akropolis auf folgende Weise eingerichtet: in der Mitte daselbst war ein der Cleito und dem Poseidon geweihter Tempel, der nicht betreten werden durfte, mit einer goldenen Umzäunung (Elektrozaun?) eingefaßt, in dem sie zu Anfang das Geschlecht der zehn Königssöhne gezeugt und geboren. Dorthin brachte man auch alljährlich aus allen zehn Anteilen (die zehn Inseln bzw. Staaten) einem jeden von jenen beiden die gebührenden Festopfer (Steuern?). Der Tempel des Poseidon selbst war ein Stadion (180 m) lang, drei Plethren (90 m) breit und diesen Maßen entsprechend hoch, während das Gottesbild (ein Wappen oder die Darstellung eines Raumschiffs?) selbst ein etwas barbarisches Aussehen hatte." (1)

Die Länge und Breite sind klar angegeben, die Höhe hingegen aber nicht. Unter dem 'entsprechend' kann man sich viel vorstellen. Hier einige Möglichkeiten:

1. Der 'Tempel' war 270 m hoch, also Länge plus Breite, oder
2. er war 180 m hoch, das wäre die Länge, oder
3. man versteht hier unter 'entsprechend' die Breite, also 'nur' 90 Meter.

Aber wenn der 'Tempel' auch 'nur' 90 Meter hoch gewesen wäre, würde das immer noch der Höhe eines 30stöckigen Hochhauses entsprechen! Das letzte Zitat aus dem Atlantisbericht Platons, das ich hier wiedergeben werde, ist, so meine ich, die Krönung des Ganzen:

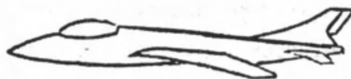
"Den ganzen Tempel überzogen sie mit Silber (vielleicht auch Aluminium oder Stahllegierungen) mit Ausnahme der Zinnen (?), aber diese Zinnen mit Gold (kann auch Messing oder ähnliches gewesen sein). Im Innern sah man die elfenbeinerne Decke ganz mit Gold, Silber und Bergerz (Eisen, Stahl?) verziert, alles übrige aber an den Mauern, Säulen und Fußböden beschlugen sie mit Bergerz. Auch stellten sie goldene Bildstelen hinein, sowohl den Gott auf einem Wagen stehend als Lenker von sechs Flügelrossen, mit dem Scheitel die Decke berührend, als auch hundert Nereiden auf Delphinen rings um ihn; denn so viele, glaubten die damaligen Menschen, gäbe es." (1)

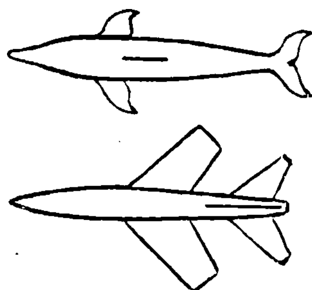
Bei dem Wort 'Delphinen' muß ich anmerken, daß diese keine echten Delphine gewesen sein müssen, auf denen die Nereiden ritten. Delphine sind, genau wie unsere Flugzeuge, Torpedos und Raketen 'aerodynamisch' sind also stromlinienförmig. Die Flossen der Delphine haben die Form von Deltaflügeln, wie wir sie bei den heutigen Düsenjägern sehen. Angesichts der guten Beschreibung 'Delphine' muß man die Möglichkeit einbeziehen, daß diese Delphine nichts anderes als Flugzeuge bzw. Aerogleiter gewesen sind, die da im 'Tempel' des Poseidon herumstanden.
Insbesondere der Satzteil "...den Gott auf einem Wagen stehend, als Lenker von sechs Flügelrossen..." ist insofern interessant, weil ich glaube, daß hier ein Raumschiff beschrieben wird. Der Wagen ist der Rumpf des Raumschiffs, und die sechs Flügelrosse erinnern mich irgendwie an die Hubschrauber von Hesekiels Raumschiff, das der NASA-Ingenieur Josef F. Blumrich in seinem Buch DA TAT SICH DER HIMMEL AUF rekonstruiert hatte (5). Trotz des Unterschiedes, nämlich das das von Hesekiel beschriebene Raumschiff vier und das im Atlantisbericht geschilderte Raumschiff Poseidons hingegen sechs Hubschrauber hatte, könnte man sich doch sehr gut vorstellen, daß sich beide Raumschiffe irgendwie ähnlich waren. Aus diesen Gründen muß ich annehmen, daß der 'Tempel' des Poseidon ein Flugzeug- oder Raumschiffhangar gehabt haben muß oder selbst einer war. Demnach hätten die Atlanter Raumfahrt oder zumindest Luftfahrt betrieben.

Diese Zeichnung hier beweist, wie ähnlich sich die Körperformen von Delphin und modernem Düsenflugzeug sind.



Delphin und modernes Düsenflugzeug in seitlicher Ansicht.





Delphin und modernes Düsenflugzeug in vertikaler Ansicht.

Sahen die Flügelrosse von Poseidons Raumschiff so aus wie die Hubschrauber von dem Raumschiff, das Hesekiel in der Bibel (1,1 - 21) beschreibt?

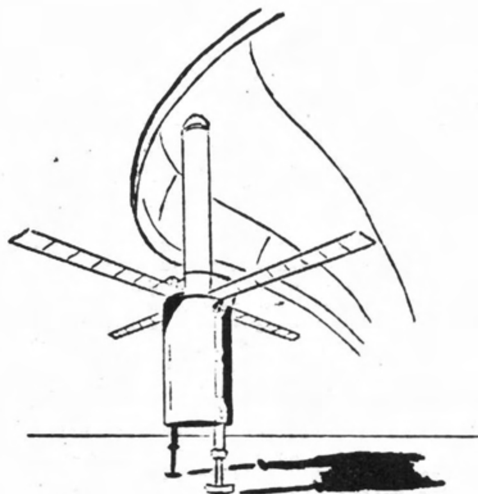


Bild aus:
DA TAT SICH DER
HIMMEL AUF (5)

Quellenverzeichnis:

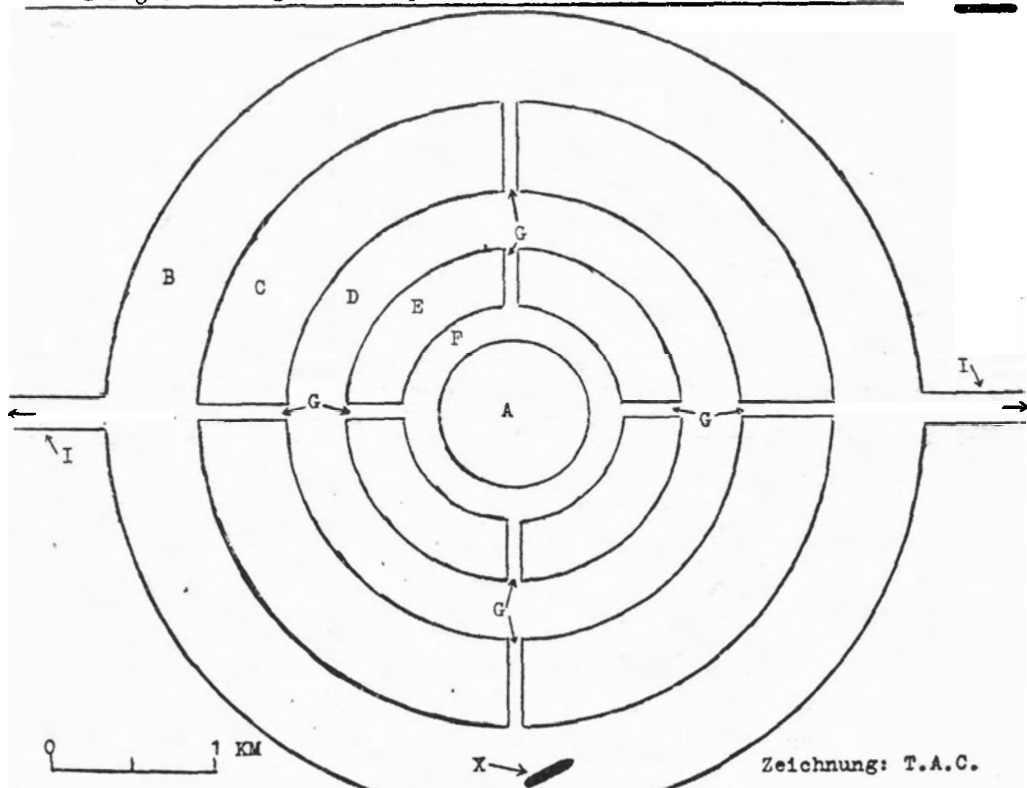
(1) Otto Heinrich Muck: ALLES ÜBER ATLANTIS, Düsseldorf 1976 (Econ)
(2) KNAURS LEXIKON A - Z, München/Zürich 1972 (Knaur)
(3) HT WELTATLAS, München 1974 (Humboldt)
(4) Admiral Barjot, Jean Savant: GESCHICHTE DER SEEFAHRT, Stuttgart 1966 (Schuler)
(5) Josef F. Blumrich: DA TAT SICH DER HIMMEL AUF, Düsseldorf 1973 (Econ)

Arbeitstitel des vorliegenden Manuskriptes: "Atlantis - eine vergessene Zivilisation - Spekulationen und Gedanken über die Technologie der Atlanter"

BITTE BEACHTEN SIE AUCH DIE ILLUSTRATIONEN AUF DEN FOLGENDEN SEITEN!

Der große Hafe[illegible]gss: Mittelpunkt der Königsstadt von Atlantis

A



A= Die Insel, auf der die Königsburg lag, hatte einen Durchmesser von 5 Stadien (900 m).

B= Der äussere Wasserring war 3 Stadien (540 m) breit.

C= Der große Erdwall war 3 Stadien (540 m) breit.

D= Der in der Mitte liegende Wasserring hatte eine Breite von 2 Stadien (360 m).

E= Der kleine Erdwall war ebenfalls 2 Stadien (360 m) breit.

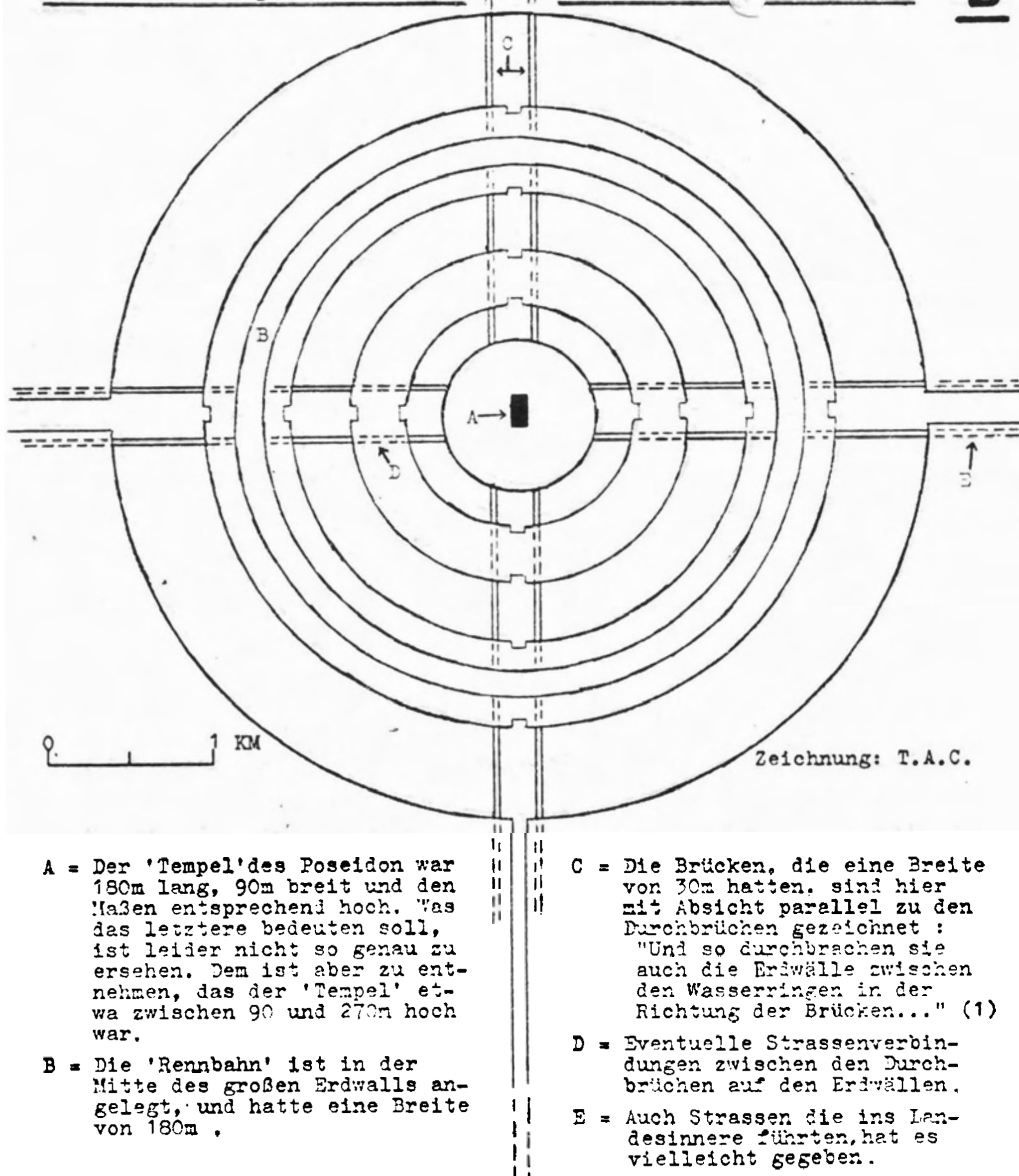
F= Der innere, und somit kleinste Wasserring hatte eine Breite von einem Stadion (180 m).

G= Die Durchbrüche in den Erdwällen, in denen ich die Schleusen vermute (Die wirkliche Anzahl der Durchbrüche ist unbekannt).

I= Der riesige Binnenlandkanal, der das längliche Viereck umrahmte und von beiden Seiten die Stadt berührte, war 30m tief, 180 m breit und 1800km lang.

H= Der Einfahrtskanal war 90m breit, 30m tief und 9 km lang.

X= Der Flugzeugträger 'USS Enterprise' ist 339m lang und 76,8m breit.



A = Der 'Tempel'des Poseidon war 180m lang, 90m breit und den Maßen entsprechend hoch. Was das letztere bedeuten soll, ist leider nicht so genau zu ersehen. Dem ist aber zu entnehmen, das der 'Tempel' etwa zwischen 90 und 270m hoch war.

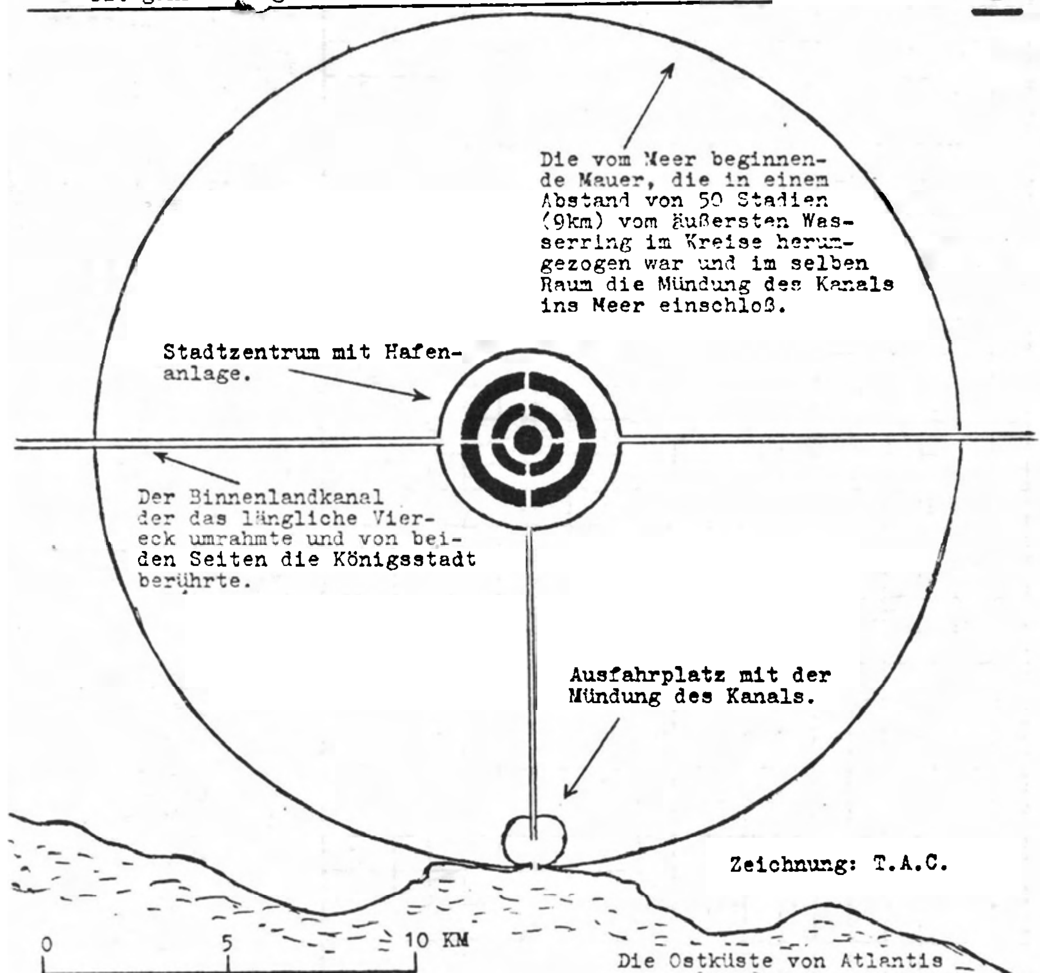
B = Die 'Rennbahn' ist in der Mitte des großen Erdwalls angelegt, und hatte eine Breite von 180m .

C = Die Brücken, die eine Breite von 30m hatten, sind hier mit Absicht parallel zu den Durchbrüchen gezeichnet :
"Und so durchbrachen sie auch die Erdwälle zwischen den Wasserringen in der Richtung der Brücken..." (1)

D = Eventuelle Strassenverbindungen zwischen den Durchbrüchen auf den Erdwällen.

E = Auch Strassen die ins Landesinnere führten,hat es vielleicht gegeben.

Die ganze K gsstadt aus der 'Vogelperspektive'



Die gesammte Stadt hatte einen Durchmesser von circa 22,8 Kilometer. Sie hätte sich jederzeit mit einer unserer heutigen Großstädte, wie zum Beispiel London oder München, messen können.

D

Das längliche Viereck' hatte eine Länge von 540km und eine Breite von 360 km - das macht einen Umfang von 1600km .

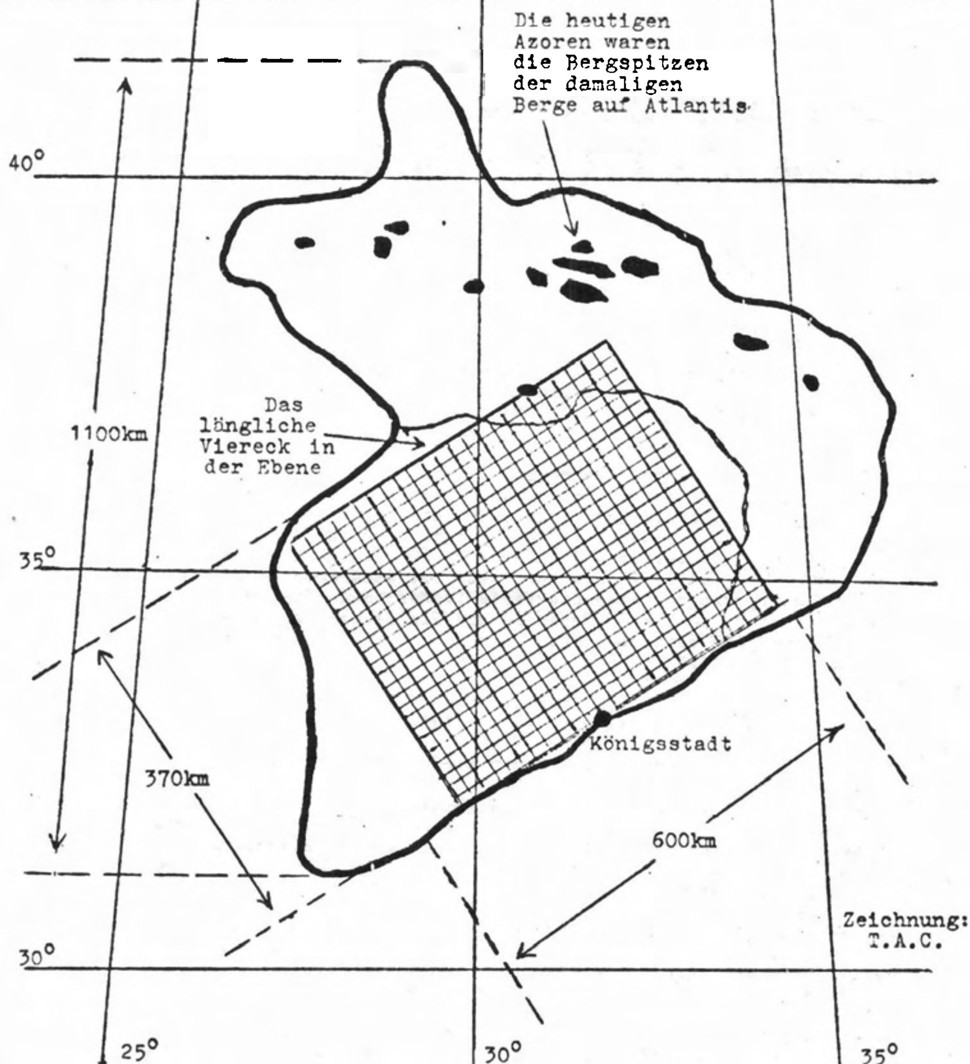
Dieses Recht - eck beinhaltet 600 Quadrate . Jedes dieser Quadrate hat eine Kanten - länge von 18km.

In diesen Quadraten befinden sich jeweils 100 kleinere Quadrate die eine Kantenlänge von 1,8 km aufweisen.
"alle Kleren aber waren zusammen sechzigtausend."

Irgendwo hier am Rande der Ostküste könnte sich die Königs - stadt befunden haben

Zeichnung: T.A.C.

0 90 180 KM



Wie groß das längliche Viereck gewesen ist, verdeutlicht diese Zeichnung mit einem Inselmodell von Otto H. Muck (Alles über Atlantis). (1)

VORTRAG / MYSTERIA / HOLZHAUSEN 1981

Germanische und keltische MYTHOLOGIE

von Peter FIEBAG

"Was in den Mythen unwahrscheinlich vorkommt, erschließt uns den Weg zur Wahrheit", hat einmal Kaiser Julianus im vierten Jahrhundert nach Christus gesagt. In den unterschiedlichsten Kulturkreisen der Erde kehren immer wieder dieselben, rätselhaften Überlieferungen aus grauer Vorzeit wieder. Der Sintflutmythos, beispielsweise, er ist anzutreffen in Sumer und Babylonien, bei den Griechen, wie bei den Römern, im indischen Rig-Veda und im Popol-Vuh der Mayas, im Norden Alaskas ebenso wie bei den Honka-Indianern in der Prärie des amerikanischen Mittelwestens, anzutrffen aber auch in Polonesien und China, in der Edda wie in der Bibel.

Julius Evola hat einmal geschrieben: "Ist eine Überlieferungsform in Begriff, zu erlöschen, dann können ihre letzten Vertreter mit Absicht jenem Kollektivgedächtnis, das die Völker besitzen, alles das anvertrauen, was sonst verlorenginge. Dies ist die einzige Art, bis zu einem gewissen Grade zu retten, was noch rettbar ist. Das natürliche Unverständnis der Masse ist andererseits genügend Gewähr dafür, daß die Elemente esoterischer Natur diesen ihren Charakter nicht verlieren, sondern als ein Zeugnis aus der Vergangenheit für jene weiterbestehen, die in anderen Zeiten sie zu erkennen fähig sind."

Esoterische Natur sei hier im griechischen Sinne gemeint, also das, was erst nach einer bestimmten Vorschulung erkannt werden kann.

Diesem Kollektivgedächtnis, von dem hier gesprochen wurde, ist es zu verdanken, daß wir heute im 20. Jahrhundert die Möglichkeit haben, von weit zurückliegenden Ereignissen Kenntnis zu erhalten. Und letztlich ist es dieses Kollektivgedächtnis gewesen, das die Forschung der Prä-Astronautik ausgelöst hat. Jahrtausende nach dem eigentlichen, geschichtlichen, für die damalige Zeit völlig unverständlichen, Ereignis.

Auf der Suche nach den Spuren der Götterastronauten werden immer neue Indizien gefunden, immer mehr Sagen und Mythen auf ihre eigentliche Bedeutung zurückgeführt. Dabei allerdings werden bislang die germanische und keltische Mythologie etwas vernachlässigt.

Wie in den Religionsschriften der Inder und den Erzählungen der Hopis, so gibt es auch in unseren Breitengraden Berichte über den schrecklichen Kampf der Götter.

Auf der einen Seite standen die Asen, auf der anderen die Riesen, die von unseren Vorfahren nach allen Regeln der Kunst "verteufelt" wurden. Dennoch, nicht sie, die Riesen, waren immer die Bösewichte und Betrüger, sondern vielmehr jene, die man "Götter" nannte. Während die Riesen (es sei dahingestellt, ob es sich hierbei um überlebensgroße Wesen oder nur um ein Synonym für ihre gewaltigen Kräfte gehandelt hat) als ehrlich und recht ruhig betrachtet wurden, handelten die Asen oft betrügerisch, rachedurstig, aufbrausend und kämpferisch. Von "Göttlichkeit" keine Spur also.

So baute einer der Riesen, auch Thursen genannt, den Asen eine neue Residenz in Asgard, der Welt der Sternengötter. Als es aber um die versprochene Gegenleistung für den Thursen ging, da reizte der germanische "Bösewicht vom Dienst", der Gott Loki, den Thursen so lange, bis er zornig wurde. Thor aber, der darauf nur gewartet hatte, erschlug ihn mit einer der furchtbarsten Waffen der Götter. Die Götter brauchten nichts mehr zu zahlen. - Trotz derzeitig überhöhter Baupreise ist dieses Beispiel nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen.

Die Waffe, die Thor hier zum Einsatz brachte, wird als Hammer bezeichnet. Der Sage nach verfehlte er nie sein Ziel und kehrte immer wieder in die Hand des Schleuderers zurück. Tagelang konnte man sie gebrauchen, doch nach längerem Einsatz begann sie zu glühen, was darauf hindeutet, daß sie durch irgendwelche Energien betrieben wurde.

Wodan oder Odin, der oberste Gott und dem Zeus etwa vergleichbar, besaß eine ähnlich wirksame Waffe: einen Speer, der gleichfalls in die Hand des Gottes zurückkehrte und gleichfalls nie das Ziel verfehlte. Von Donar hingegen wird uns berichtet, daß er im Zorn niederschmetternde Blitzstrahlen versprühte. - Eine Art Laserstrahler?

Liest man die Edda, so hat man den Eindruck, daß damals auch ein recht reger Luftverkehr stattfand. So wird von einem achtfüßigen Flügelroß, Sleipnir, berichtet, mit dessen Hilfe sich Odin, wie könnte es anders sein, durch die Luft fortbewegte. Dieses Gerät trug auch den Namen Yggdrasil, das übersetzt "Reittier des Schrecklichen" bedeutet und ein pfahlähnlicher Gegenstand gewesen sein soll, der metallisch glänzte. Es wird auch im Hávamál der Saemundar Edda "vindga meidi a" genannt, wobei "vindga" windschnell bedeutet. Sleipnir, so wird weiter berichtet, wurde in einem geheimnisvollen "Eisenwald" hergestellt und leitet sich von "slipa", also schlüpfen, gleiten oder schweben ab.

Die Parallele zum sogenannten "Hut von Etzeldorf" scheint mir unverkennbar. Der auf 1000 v. Chr. datierte "Goldhut", der offiziell als Weihegeschenk an den Sonnengott ausgegeben wird, erscheint aber bei näherem Hinsehen mit seinen symetrisch an den Seiten angebrachten Nieten und dem Kranz von Rädern an seiner Basis in verblüffender Weise einer modernen Rakete nicht unähnlich, wie auch Prof. Hermann Oberth, der "Vater der Raumfahrt" urteilte.

Weiter wird berichtet, daß sich Loki einst in einen Falken verwandelte - ein Motiv, wie wir es ebenfalls in vielen Sagen wiederfinden können und offenbar als Synonym für Raumschiff, Flugzeug verwendet wurde -, um zur Riesenburg hinabzufliegen. Grund seines Unternehmens war es, daß er den Riesen offenbar unrechtmaäig "goldene Äpfel" verschafft hatte. Diesen Früchten aber verdankten es die Götter, daß sie ewig jung blieben. Als diese Äpfel nun verschwunden waren, begannen die Asen zu altern und zu ergrauen. Anscheinend waren die Götter menschlicher als man zuzugeben geneigt ist. Welche richtigen Götter altern schon?
Immerhin gelang es Loki, seine Schandtat rückgängig zu machen, indem er die Thursen bestahl und die "Äpfel" nach einer wilden Verfolgungsjagd durch einen "Adler" (auch die Mondfähre von Apollo 11 hieß so) zurückbrachte. Der Adler, von den Thursen ausgesandt, näherte sich im Sturzflug der Götterburg, doch plötzlich schlugen ihm Flammen von dort entgegen und vernichteten ihn.

Über ein anderes Gefährt wird uns bei den Wanen berichtet. Die Wanen nun, waren ein drittes himmlisches Volk, von dem die Mythologie berichtet. Diese Wanen waren anscheinend eine Rasse, die schon vor den Asen die Erde besucht hatte. Als dann die Asen auf der Erde eintrafen, kam es zwischen ihnen und den Wanen ebenfalls zum Kampf. Diesen Krieg gewann keiner so richtig, und so schloß man Frieden. Wanen scheinen allerdings weitaus friedliebender und ehrlicher gewesen zu sein als die verschlagenen Asen. - Diese Wanen nun besaßen ein Schiff "Skidbladnir". Sobald man seine "Segel" aufhißte,hatte es stets günstigen Fahrtwind und fuhr ebensogut hoch in der Luft und in den Wolken wie auf dem Meer. Es muß - nebenbei gesagt - von stattlicher Größe gewesen sein, da angeblich alle Asen in ihm Platz hatten.

Und dann wird noch von der Göttin Nerthus berichtet, die einen recht seltsamen Wagen hatte:

> "Auf einer herrlichen Insel im Weltmeer wies Wodan ihr den Wohnsitz an. Dort befand sich ein uralter, geweihter Hain, in welchem man den Wagen der Göttin aufbewahrte. Außer einem Priester durfte niemand jenes geheimnisvolle Gefährt, das mit einer faltenreichen Decke umhüllt war, anrühren."

Weiter wird berichtet, die Göttin sei hin und wieder zu den Menschen über das Meer gefahren und hätte mit ihnen gelebt. Anschließend heißt es:

> "Wenn sich die Göttin jedoch an dem Umgang mit den Sterblichen gesättigt hatte, dann geleitete der Priester sie wieder zurück nach ihrer Insel. Inmitten derselben lag der sogenannte Schwarze See, ein tiefdunkles Gewässer. Dort angelangt, nahm Nerthus ein Bad, und sen Sklaven fiel die Aufgabe zu, den Wagen und die Teppiche zu waschen. Hatten diese Männer ihren Dienst verrichtet, so wurden sie von der Flut verschlungen; denn nur die dem Tode Geweihten durften erfahren, was in dem Heiligtum verborgen war."

Hinweise auf das, um was es sich bei dem seltsamen Wagen, der sowohl über das Meer als auch über das Land fahren konnte, teilweise sogar flog - ähnlich einem heutigen Luftkissenboot -, handelte, liefert uns eine Erzählung, die viele Tausend Kilometer entfernt aufgezeichnet wurde. Im biblischen Ezechiel-Buch berichtet der Prophet über einen Zwischenfall, der von Josef F. Blumrich entschlüsselt wurde. Dort hatte man bei einer nicht ungefährlichen Aktion die offenbar radioaktiven Brennelemente eines Raumschiffes austauschen müssen.

Ein ganz ähnliches Vehikel wurde nun seltsamerweise wieder in Deutschland gefunden. Axel Ertelt wird sich damit auch in einem demnächst erscheinenden Buch beschäftigen. Wissenschaftler weisen jedenfalls darauf hin, daß dieses Gefährt von einem Gott, etwa Odin, benutzt worden sein soll. Dafür sprechen die aufgesetzten Vögel, die als Sinnbild des Fliegens bezeichnet werden. Blumrich selbst hat inzwischen Interesse an diesem Objekt bekundet.

Nun, dies sind erste Anhaltspunkte, und wir werden die germanische Mythologie weiter entschlüsseln müssen.

Ein anderer, benachbarter Kulturkreis liegt nord-westlich von uns. Es ist der der Inselkelten: der Iren.

Die sagenvolle Geschichte Irlands umfaßt die Erlebnisse verschiedener Rassen, die nacheinander Irland beherrschten und entweder aus dem "Himmel", dem Weltraum, oder von einem geheimnisvollen nordisch-atlantischen Land, vielleicht Atlantis, kamen.

Als erste Rasse sind wohl die Fomoren anzusehen. Diese werden ähnlich wie die Thursen der Germanen als ungeheuerliche Wesen, mißgestaltete Geschöpfe der Finsternis, beschrieben oder einfach mit den Riesen gleichgesetzt. Der König der Fomoren, Tethra, soll aus dem geheimnisvollen Land jenseits des Ozeans stammen, genauso wie ein anderer König der Fomoren, der einen "unbezwingbaren Turm", Conann genannt, auf einer Insel aus Glas inmitten des Meeres besessen haben soll.

Dann jedoch kam es auch hier zum großen Krieg. Die Partholans-Rasse übernimmt die Herrschaft über die Insel. Ebenfalls von einer geheimnisvollen Insel bzw. aus dem All kam dann ein zweites Volk, die Rasse von Neimheidt. Dieser Name stammt aus der keltischen Wurzel, die "himmlisch", was aber auch "alt", "verehrungswürdig", "geheiligt" bedeutet.

Aus den Zeiten der Neimheidt wird ein Ereignis berichtet, das uns bereits aus der Edda bekannt ist. Die Neimheidt ließen sich gleichermaßen von den Fomoren eine Festung bauen, verjagten sie dann aber, weil sie Angst hatten, die Fomoren könnten sich der Festung bemächtigen. Doch diese kehrten wieder und die Nachkommen der Neimheidt wurden schließlich von den Fomoren besiegt, welche die Tor-inis bewohnten, eine Inselfestung, die nördlich von Irland lag. Dort wurden die Neimheidt laut Sage vernichtend geschlagen.

Einige Zeit danach begann dann der Zyklus der Tuatha dé Danann. Tuatha dé Danann bedeutet "Volk der Götter, deren Mutter Dana ist". In Irland wird diese Rasse als "vom Himmel gekommen" angesehen, woher, nach dem Leabhar na hvidhe, ihre Weisheit und die Überlegenheit ihres Wissens stammt. Als ihren Herkunftsort sehen die Sagen den Stern "Danan" im Sternbild der Kassiopeia an. Weiter heißt es in den Sagen, die Tuatha seien Nachkommen und Überlebende der Neimheidt. Diese hatten sich nach dem Kampf mit den Fomoren zurückgezogen und waren jetzt aus vier Städten gekommen, wo sie sich Wissen und Künste angeeignet hatten.
Von dort stammt auch ein Kleinod, der Lia Fail, der Schicksalsstein, auf dem die irischen Könige standen, wenn sie gekrönt wurden, und von dem es hieß, er bestätige die Rechtmäßigkeit des Königs durch Dröhnen. Dieser Stein soll dann im vierten Jahrhundert nach Schottland gekommen sein, von dort nach England, wo er noch heute im Krönungssessel als Coronation Stone eingebettet liegt. Ein weiteres Kleinod ist das unbesiegbare Schwert und der magische Speer.

Angeführt wurden die siegreichen Tuatha von Ogma, der im Kampf von Mag Tuired das Schwert des Fomorenkönigs eroberte. Ogma, auch Nuada genannt, errichtete den Speer des Sieges in der Mitte von Irland. Der war gleich einer großen, feurigen Fontäne. Er war gleich einer sengenden Flamme. Er brannte unaufhörlich. - Könnte man nicht so auch einen Laserstrahler beschreiben?

Neben ihm stand Samildânach. Samh heißt "der gleichzeitig, zahl-

reiche (il) Techniken (dân) Besitzende. Dagda, "der Herr des vollkommenen Wissens", der auch "Vater Aller" oder "Höchster Vater" genannt wurde, besaß hingegen eine magische Keule, die auf Rädern befestigt war. - Eine Kanone.

Manannân Mac Lir, ein weiterer Tuatha, durchfuhr mit seinem Götterwagen das Meer. Sêtanta, oder auch Cûchulainn, ist der Verteidiger seines Volkes. Er wird beschrieben als Mann, dessen Kopf hundert Rubinketten schmückten, hundert Bänder aus rotem Gold auf der Brust trug, seine Wangen mit vier farbigen Zeichen in Gelb, Blau, Grün und Rot hervorgehoben hatte, sieben Augäpfel in jedem seiner Augen hatte und sieben Finger und Zehen besessen haben soll. Um was es sich bei diesem Cûchulainn wirklich gehandelt hat, bleibt dahingestellt, jedenfalls werden ihm eine Menge ungewöhnlicher Fähigkeiten, wie das Schweben auf einer Lanzenspitze und eine ungewöhnlich hohe Körpertemperatur, die kaltes Wasser zum Kochen brachte, nachgesagt.

Aber auch die Zeit der Tuatha dé Danann ging zu Ende. Letztendlich kam es zu einem großen Kampf mit den Fir-Domhain, der Rasse aus der Tiefe, und den Mileadh. Balor, der Herr dieses Volkes,leitete den Angriff, und obwohl Nuada mit dem "Speer des Sieges" gegen die heranstürmenden Massen vernichtend durch die Reihen ging, gelang es Balor, die Waffe aufzufangen. Das Geschlecht der Danann wurde besiegt.

Die Tuatha zogen sich schließlich nach Mag Mell und Mag Mor, unterirdischen Wohnungen, auch Sidh genannt, zurück, und vieles deutet darauf hin, daß dies die Vorbilder für die späteren Hügelgräber waren. Die Sidh selbst aber können, wie ich das an anderer Stelle bereits ausgeführt habe, mit heutigen Bunkerbauten durchaus vergleichbar gewesen sein. Übrigens eine völlig logische Konsequenz aus den zahlreichen Angriffen und Kämpfen.

Trotz dieser Kriege der Götter, die wir in so vielen Mythen der Erde wiederfinden, blieb etwas von dem gewaltigen Wissen der Tuatha haften. Jahrhunderte später stoßen wir noch immer auf Bewahrer dieses Wissens, die Druiden. So wird von dem keltischen Druiden, dem Magier, Priester und Philosophen Bladud erzählt, daß er eine Flugmaschine konstruierte, mit der er weite Strecken fliegen konnte. Ebenso gelang es ihm, die Schwerkraft zu überwinden und Steine sich in die Luft erheben zu lassen. Angeblich soll der Druide später bei einer Landung auf der Spitze des Hügels abgestürzt sein.

Auch ein weiterer, rätselhafter Mann taucht in späterer Zeit auf: Merlin. Er hat, so weiß die Legende zu berichten, seinen Palast auf dem Grunde des Meeres gehabt, von ihm erhielt auch Artus sein Schwert Excalibur, das weniger einem Schwert als einer Energiewaffe glich. In der Sage heißt es:

> "Die Scheide dort ist von besonderer Art. Wenn du das Schwert darin birgst, gewinnt die Klinge die Leuchtkraft von hundert Fackeln, und der helle, gleißende Strahl, der davon ausgeht, vermag das Auge des Feindes völlig zu blenden."

Merlin soll ebenfalls die Schwerkraft überwunden und das gigantische Stonehenge errichtet haben.

Das wissen und die Wissensträger der Tuatha, der Sternengötter, haben noch lange nach deren Rückzug von der Erde auf die Menschen eingwirkt. Wir Heutigen können die Botschaft der Vergangenheit entschlüsseln. Und das sollten wir tun, denn anscheinend unterscheidet sich unsere Gegenwart nicht allzusehr von einer historischen Vergangenheit, der Gegenwart der Götter-Astronauten.

==

SCHLAGZEILE + + + SCHLAGZEILE + + + SCHLAGZEILE + + + SCHLAGZEILE

ZEILE + + + SCHLAGZEILE + + + SCHLAGZEILE + + + SCHLAGZEILE + + +

KURZ VOR ELF UHR NACHTS: DEUTSCHER POLIZIST FOTOGRAFIERT UFO !

Nach einer ausführlichen Meldung (Titelseite!) der sicherlich allseits bekannten BILD-Zeitung vom 22. Januar 1982 will der Hamburger Polizeiobermeister Wilhelm Eisenburger (42) eine mysteriöse Flugscheibe über dem Kirchturmdach des Hamburger Michel fotografiert haben.

BILD schreibt hierzu: "...Eisenburger schwört: 'Ich habe ein UFO fotografiert.'"

Der Polizist hatte am 7. Januar Nachtschicht im Polizeirevier 14, das sich direkt am Hamburger Michel befindet. Gegen ca. 22^{00} Uhr befand er sich in dem Polizeifahrzeug "Peter 14/1" (ein grünweisser BMW) allein auf Streife. Am Hamburger Michel wollte er das Weihnachtsgeschenk seiner Frau ausprobieren. Er holte deshalb die "Pentax ME Super" aus der dazugehörenden Ledertasche und schraubte sie vorsichtig auf das mitgebrachte Stativ. Schließlich richtete er das Objektiv der Kamera auf den Kirchturm und betätigte viermal den Auslöser.

Erst als er den entwickelten Farbfilm abholte, wunderte er sich über das seltsame Objekt, das sich in der Nähe des fotografierten Turmes befand. Es handelt sich eindeutig um eine rötliche Scheibe mit einem kuppelähnlichen Aufbau, die er während des Fotografiervorgangs nicht hatte sehen können und die sich nur auf dem zweiten Foto der vier "geschossenen" Aufnahmen befand. Eisenburger versichert: "Nächtelang sah ich mir zur gleichen Zeit wieder den Turm an. Es hätte ja vielleicht die Reflektion einer Straßenlaterne sein können. Aber das war nichts, absolut nichts."

Der Fotochef der BILD-Zeitung, Hans Rosema, sagte, er habe das Negativ und die Abzüge genau geprüft. Er halte einen Trick oder gar eine Manipulation für unmöglich, gab aber zu bedenken, daß es sich um eine äußerst ungewöhnliche Lichtbrechung in der Kamera handeln könne.

Auch andere Hamburger wollen das UFO gesehen haben: z. B. der Angestellte Peter Vollrath (37) von seinem Balkon in Eimsbüttel aus, und zwar sogar mit dem Fernglas: "Urplötzlich tauchte das UFO über dem Hafen auf, flog schnurgerade in Richtung Nordost - und verschwand in der schwarzen Nacht." - Oder der Kaufmann Gustav Leue: "Plötzlich fiel ein unheimlich greller Lichtschein durchs Fenster. Eine rote Scheibe flog vom Hafen über mein Haus." Die Hausfrau Beatrice Ahrend (43) meint: "Es war, als wenn einer mit einem Scheinwerfer ins Zimmer leuchtet."

Die einleuchtendste Erklärung für das Phänomen, die keine Fragen mehr offenläßt, offeriert uns - wie so oft - Prof. Kaminski, der immer dann, wenn es am Himmel interessant wird, zu schlafen scheint: Er sagte der Bild-Zeitung: "UFOs gibt's nicht."

MYSTERIA - Bibliothek Nr. 6

++

AUS KOSMISCHER SICHT

von WILLY G. FÜGNER

Dieses in unserer 12/81 besprochene Buch ist inzwischen in 2.Auflage erschienen. Es kostet nicht wie in der 12/81 angegeben 22,50 DM, sondern 19,50 DM.

Selbstverlag Willy G. Fügner, Mayener Str. 40, D-5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 13.

++

EXTRATERRESTRISCHE INTELLIGENZEN

von DIETER VON REEKEN

Bibliographie der im Zeitraum von 19o1 - 197o erschienenen Publikationen über dieses Thema. Heft, kartoniert, DIN-A-5, 48 Seiten, 86 Abbildungen, Register, Preis: DM 8,--.
GEP-Sonderheft Nr. 3. Verlag: Gemeinschaft zur Erforschung außergewöhnlicher Phänomene, Postfach 2361, D-5880 Lüdenscheid 1.

Dieses Sonderheft ist die 3., bedeutend erweiterte Auflage der erstmals 1977 erschienenen Bibliographie und enthält die im Zeitraum von 1901 bis 1970 erschienenen Bücher und Broschüren zum Themenbereich "Außerirdisches Leben, UFOs (Fliegende Untertassen), Prä-Astronautik (vormals: Astro-Archäologie)" (141 Titel) in chronologischer Reihenfolge nach dem Erscheinungsjahr. Ein Autorenregister, ein Personen- und Sachregister sowie Verzeichnisse der Verlage und Übersetzer erleichtern die Benutzung der Bibliographie, die in Deutschland die erste und einzige dieser Art ist. Abbildungen (Fotos von Autoren und Wiedergaben von Buchtiteln und Umschlagbildern) bereichern die bibliographischen Angaben. Wegen der vielen neu aufgenommenen Titel und der chronologischen Neugliederung ist diese Bibliographie auch für die Besitzer der bisherigen Auflagen nützlich und wertvoll.

Hinweis: Die 2. Auflage der Bibliographie (Broschüre, 57 Seiten, mit Abbildungen und Registern, alphabetisch nach Verfassern geordnet), die den Zeitraum von 1947 - 1979 umfaßt, ist noch in einigen (geringen) Restexemplaren zum Preis von 8,80 DM erhältlich.
Vorankündigungen: Im Lauf des Jahres 1982 werden die beiden Folgebände der Bibliographie für den Zeitraum 1971 - 1975 und 1976 bis 1980 erscheinen. Vorbestellungen werden bereits entgegengenommen.

GEP

++

UFOLOGIE

von DIETER VON REEKEN

246 Seiten, zahlreiche SW-Abbildungen, umfangreicher Anhang mit Register, Preis DM 24,--.
Verlag 2000, Luxemburg 1981.

Der Autor dieses Buches zum Thema "UFO" ist den meisten unserer Leser sicher bekannt. Dieter von Reeken, geboren 1948 in Oldenburg, beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit dem UFO-Phänomen und mit der systematischen Erfassung von entsprechender Literatur, was bereits in einigen ausführlichen und in Fachkreisen vielgeschätzten Bibliographien (s.oben) seinen Niederschlag fand.

Dieter von Reeken legt nun sein erstes professionell gebunden und verlegtes Buch vor. Es handelt sich hierbei um eine Überarbeitung und Erweiterung des Inhalts seiner bereits vor etlichen Jahren vergriffenen Broschüre gleichen Titels, die bei Kennern und objektiven UFO-Forschern wegen ihrer Sachlichkeit und emotionslosen Abhandlung vie Beachtung fand. Vom gleichen Kaliber ist das nun veröffentlichte Buch, flüssig geschrieben, voller Informationsgehalt, und fern aller sektiererischen Heilsbotschaften so vieler in letzter Zeit erschienener UFO-Bücher, nimmt man es gerne zur Hand, um sich einen knappen und dennoch ausreichenden Überblick zu verschaffen. Ausgezeichnet eignet sich dieses Bändchen für "Einsteiger", die sich zuerst einmal allgemein informieren wollen, ohne sich mit den sogar für "Insider" unausgegorenen Hypothesen und Spekulationen belasten zu wollen. Von Reeken weiß, worauf es ankommt: Geburt eines Mythos, UFOs überall, Götter von den Sternen, Theorien und Tatsachen, Beweise oder Schwindel ? ... Ein gut sortiertes Personen- und Sachregister erleichtert das Auffinden gewisser Namen und Begriffe. - Der letzte Satz zeigt, wie tolerant Dieter von Reeken an die Sache herangeht:

"Ich glaube nicht, daß die UFOs außerirdische Raumschiffe sind. Dennoch werde ich niemanden belächeln, der dies ernsthaft annimmt und dabei ein sachlicher Mensch bleibt und nicht zum pseudoreligiösen Fanatiker wird..."

Diese Einstellung ist sehr achtenswert und sollte als Beispiel für alle dienen, die dem UFO-Thema skeptisch gegenüberstehen. Das ist es, was uns den Autor so sympathisch macht.

HWS

Als Randbemerkung zu diesem Buch sei zu vermerken, daß es bisher leider kaum in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Dem Buch fehlt die Werbung ! Außer in den verlagseigenen Publikationen wie das äußerst interessante "MAGAZIN 2000" und Werbung in "Insiderkreisen" hört man kaum etwas von dem Buch, was nicht gerade dazu angetan ist, die Auflagenhöhe in die Luft zu schrauben. Dabei wäre das Buch gerade für "Neulinge" oder Außenseiter der Materie von großem Nutzen...

++

FORSCHER AN DEN WURZELN DES SEINS

von WERNER BRAUNBEK und KARL RÖTTEL

Die abenteuerliche Welt der Elementarteilchen --- Ca. 340 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden, Preis: DM 58,--.

Verlag: Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien 1981.

Warum die Welt der Elementarteilchen noch immer eine Welt voll ungelöster Rätsel ist, schildern Braunbek/Röttel in ihrem faszinierenden Buch FORSCHER AN DEN WURZELN DES SEINS. Sie erschließen uns einen bunten, vielgestalteten Mikrokosmos, dessen Rätsel zu lösen eine der interessantesten und zukunftsweisendsten Aufgaben der Naturwissenschaft ist.

Ausgehend von den Vorstellungen der Wissenschaftler des späten 19.Jahrhunderts über das Atom bis zur heute allgemein anerkannten Quark-Theorie, dokumentieren die Autoren Werner Braunbek und Karl Röttel, die Geschichte der Entdeckung der Elementarteilchen. Es ist eine Geschichte voller Abenteuer: die Suche der Hochenergiephysiker - der Theoretiker ebenso wie die der Experimentatoren - nach neuen Teilchen ist von großen Erfolgen und Entdeckungen, wie von deprimierenden Rückschlägen und Mißerfolgen gekennzeichnet.

Wenn wir uns vorstellen, daß allein das Elektron, das bekannteste Elementarteilchen, die Grundlage für Radio und Fernsehen, für Prozeß-Regelung wie Computer-Wissenschaften - für die gesamte Elektronik also - bildet, können wir eine Vorstellung davon bekommen, zu welchen "Leistungen" Protonen und Neutronen in der Lage sind:

Wenn sie fast mit Lichtgeschwindigkeit eine riesige Ringtunnel-Anlage durchrasen, erreichen sie eine Endenergie von 400 Milliarden Elektronenvolt. Läßt man sie frontal aufeinanderprallen, entstehen neue, vorher unbekannte, oft äußerst kurzlebige Elementarteilchen.

Dieses Buch macht den Leser mit dem neuesten Stand der Grundlagenforschung vertraut. Es bietet dem Fachmann wie dem interessierte Laien Einblick in die Laboratorien der Hochenergiephysik und öffnet den Blick in eine vielerort noch unbekannte Forschungswelt. Es zeigt die Arbeit der Wissenschaftler auf der Suche nach dem Ursprung und Aufbau der Materie, nach den Urgesetzen unserer Mikrowelt und besticht durch seinen nüchternen, klaren Stil.

Werner Braunbek, geboren 1901 in Bautzen, gestorben 1977 in Tübingen, lehrte ab 1959 Theoretische Physik an der Universität Tübingen. Er hat zahlreiche naturwissenschaftliche Fachbücher veröffentlicht. Im Econ-Verlag erschien sein Buch DIE PHYSIK IN DER WELT VON MORGEN.

Dr. KARL RÖTTEL, geboren 1939 in Hannsdorf/Nordmähren, studierte Mathematik und Physik in Würzburg und Caen und Psychologie und Pädagogik in München. Seit 1980 ist er Studiendirektor. Er ist Autor mehrerer Schulbücher.

EV

++

ERLEBTE WISSENSCHAFT

von JEREMY BERNSTEIN

Berühmten Forschern über die Schulter geschaut --- 304 Seiten, gebunden, Preis: DM 42,--.
Verlag: ECON-Verlag, Düsseldorf und Wien 1982.

Was bedeutet wissenschaftliche Arbeit ? Was sind das für Menschen, die für die Wissenschaft leben ? Wie kommt es zu wissenschaftlichen Erkenntnissen ?

Der Autor bringt uns Menschen in Wissenschaft und Forschung näher. In acht Beiträgen aus der Welt der Physik, Biologie und Mathematik zeichnet er packende Portraits so bedeutender Persönlichkeiten wie Johannes Kepler und J.J.Rabi, T.D.Lyssenko, Lewis Thomas und Arthur C.Clarke. So erlebt der Leser die Entdeckung der Doppel-Helix-Struktur des DNS oder die Entwicklung eines sich selbst vervielfältigenden Rechenautomaten, so öffnet sich ihm die Gedankenwelt Kurt Gödels, dem 1931 der Beweis für das Theorem gelang, nach dem ein formaler Beweis für die absolute Widerspruchsfreiheit der Mathematik unmöglich ist.

Jeremy Bernstein hat als Wissenschaftsautor im englischsprachigen Raum einen einzigartigen Ruf. In bester angelsächsischer Tradition wird dem Leser in einer souveränen Mischung von Unterhaltung und Information Wissenschaft und Forschung lebendig dargestellt.

Jeremy Bernstein, geboren 1930, studierte in Harvard und hat heute einen Lehrstuhl für Physik am Stevens Institute of Technology, New York; ist Mitglied der American Physical Society und der Royal Society of Arts. Er schreibt im "New Yorker" und im "New York Times Magazine".

EV

++

DAS REICH DER INKA

von MILOSLAV STINGL

Ruhm und Untergang der "Sonnensöhne" --- 384 Seiten, gebunden, 8 Seiten Farb- und 8 Seiten SW-Abbildungen, Karten und Zeichnungen. Preis: DM 38,--.

Verlag: ECON-Verlag, Düsseldorf und Wien 1982.

Das Inka-Reich war eine bedeutende Zivilisation, die die amerikanische Kulturgeschichte maßgeblich mitgeprägt hat. Während sich der Beginn der Inka-Kultur auf etwa 1200 datieren läßt, wird das eigentliche Inka-Reich erst um 1438 von dem Inka Pachacuti gegründet und entwickelt sich in den Folgejahren zu höchster Blüte. Erbfolgestreitigkeiten erleichtern den Spaniern im 16. Jahrhundert die Eroberung des größten und mächtigsten Staates, der je von den Indianern Amerikas geschaffen wurde, und leiteten den Niedergang ein.
Der Ethnologe Dr. Miloslav Stingl hat für sein Buch viele Jahre hindurch alte Chroniken und Legenden studiert und die neuesten Erkenntnisse historischer und archäologischer Forschung hinzugezogen. Er zeichnet ein fundiertes, packendes Bild der Inka, ihrer Politik und ihrer Wirtschaft, ihrer Kultur, ihrer Naturwissenschaft, ihrer Sprache und ihrer Religion.
Die Bedeutung der Inka-Herrscher wird in Einzelbildern gezeigt, woraus sich das faszinierende Gesamtbild des Aufstiegs und der Macht dieses einzigartigen Indianer-Staates und seiner Kultur ergibt.
1978 erschien bei ECON mit großem Erfolg vom gleichen Autor "Die Inkas - Ahnen und Erben der Sonnensöhne". Dieses neue, in sich abgeschlossene Werk schließt lückenlos an sein erstes Buch an. Beide Bände sind ein einzigartiger Schlüssel zur Geschichte der Inkas.

Dr. MILOSLAV STINGL, geboren 1930, studierte Völkerkunde und war lange an der Akademie der Wissenschaften in Prag tätig. Er widmete sich vor allem der Völkerkunde und der Archäologie der Südsee und Amerikas. Seine Sachbücher sind in 25 Sprachen übersetzt und wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. EV

++

AUFBRUCH IN DIE GEGENWART

von JOHN E. PFEIFFER

Eine Frühgeschichte der menschlichen Gesellschaft --- 560 Seiten, 186 Abbildungen, Leinen, Preis: DM 48,--.
Verlag: ECON-Verlag, Düsseldorf und Wien 1981.

Mit seiner Frühgeschichte der menschlichen Gesellschaft schrieb John E. Pfeiffer ein zukunftsweisendes Werk, weil er sein Buch als einen Schlüssel zur Gegenwart konzipiert. Er stützt sich dabei auf die neuesten Forschungsergebnisse von Archäologen und Anthropologen über die Entstehung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Organisationsformen.
Wie umfassend Pfeiffer dieses Standartwerk angelegt hat, verraten bereits einige seiner Kapitelüberschriften: Der Mensch, ein neues Produkt der Evolution; Leben mit der Natur, die Klugheit der Jäger und Sammler; Die Kultuvierung des Bodens, Veränderung der Natur; Konflikt und Kontrolle, das Entstehen von Eliten; Die Entstehung des Ackerbaus; Das Aufkommen von Städten und Königen; Kaufleute und Handelsrouten; Geplante Städte; Europa, die kleine Halbinsel; Die Seefahrer; Hochkulturen in Mittelamerika; Die Frühgeschichte komplexer Gesellschaften; Die Suche nach der Sicherheit;Gesetzmäßigkeiten der sozialen Evolution. So ist ein Buch entstanden, das als eine Biographie des Menschen schlechthin bezeichnet werden kann.
Pfeiffers imposante Arbeit belegt eindrucksvoll, was wir aus dem Wissen um die Vergangenheit heute an Erkenntnissen gewinnen können. Wir erfahren vom Kampf des prähistorischen Menschen mit der Umwelt,

von der Nutzung naturgegebener Ressourcen und wie Menschen bereits 50.000 Jahre vor Beginn der belegten Menschheitsgeschichte Gewalt, Krieg und Unterdrückung vermeiden versuchten. Und wir erleben, wie Machtstrukturen, soziale Klassen, Hierachie und ein Establisment Eingang in die menschliche Gesellschaftsordnung gefunden haben.

Mit Recht urteilen Loren Fisely: "John E. Pfeiffer ist ein Wissenschaftsautor, der glücklicherweise mit einer bemerkenswerten Fähigkeit begabt ist: er kann nämlich die komplexesten Sachverhalte und kompliziertesten Ideen so klar und einfach darstellen, daß jeder normale Mensch sie versteht. Darüber hinaus aber besitzt er ein ganz entscheidendes Vermögen: er weiß genau zu unterscheiden, wo das gesicherte Wissen aufhört und wo die Spekulation beginnt."; Lionel Tiger in der New York Times: "Hier gehen die professionelle wissenschaftliche Monographie und das populäre moderne Sachbuch eine wirklich glückliche und geglückte Ehe ein."

So ist verständlich, das dieses in den USA bei McGraw-Hill erschienene Werk sowohl in der breiten Öffentlichkeit höchstes Interesse fand, als auch in Colleges und Universitäten als Pflichtlektüre eingesetzt wird.

John E. Pfeiffer war Professor für Anthropologie, Herausgeber des Time Magazine und Präsident der "National Association of Science Writers". Heute arbeitet Pfeiffer als freier Schriftsteller. Er ist als ein Autor bekannt, der es brilliant versteht, komplexe Wissensgebiete in leicht verständlicher Form darzustellen. Sein Bestseller "The emergence of man" gilt heute schon als "Klassiker" und ist "Pflichtlektüre" an Colleges in den USA.

EV

++

DIE SCHÖPFUNG IST NOCH NICHT ZU ENDE

von FRIEDRICH L. BOSCHKE

Naturwissenschaftler auf den Spuren der Genesis --- 328 Seiten, 18 Seiten Abbildungen, davon vier in Farbe, gebunden, Preis: DM 36,--.
Verlag: ECON-Verlag, Düsseldorf und Wien 1981.

1962 erstmals erschienen, erlebte "Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende" eine Erfolgsgeschichte, die bis dahin im Sachbuchbereich äußerst selten war: Im internationalen Sachbuch-Wettbewerb wurde das Buch mit den 1.Preis ausgezeichnet, Übersetzungen erschienen in allen europäischen Ländern wie in Übersee.

Fast 20 Jahre danach legt der ECON-Verlag diesen "Sachbuch-Klassiker" des bekannten Autors in einer überwiegend neu geschriebenen und auf den Stand heutiger Erkenntnisse gebrachten Neuauflage vor.

Ist die Erschaffung des Himmels und der Erde tatsächlich so geschehen, wie uns in der Genesis berichtet wird? Diese Frage haben sich Gelehrte und Laien immer wieder gestellt, seit der Mensch sich ein Bild davon machen kann, wie groß unser Planet ist und wie wunderbar das Geheimnis der Natur, das die Entstehung von Leben ermöglicht.

In phantasievollen Darstellungen und mit "vernünftigen" Erklärungen versuchte man jahrhundertelang, das "Welträtsel" zu lösen. Doch erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist es den Naturwissenschaftlern gelungen, Licht in das Dunkle des Schöpfungsablaufs zu bringen. Genial erdachte Apparate, raffinierte Meßmethoden und lange Reihen scheinbar hoffnungsloser Experimente gaben Auskunft über das Alter der Erde, über den Aufbau der Kontinente und das erste Auftreten jener Stoffe, aus denen das Leben entstand.

In mühevoller Kleinarbeit haben die Forscher ein zusammenhängendes neues Bild der Erde, des Alls, der Urzeit und sogar der Zukunft gewonnen.

Mit dem umfassenden Wissen des Fachmanns und der Gabe, auch kom-



plizierte chemische und physikalische Vorgänge allgemein verständlich darzustellen, hat F.L. Boschke einen lebendigen Ergänzungsbericht zur Genesis geschrieben.

Unser Weltbild hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr erweitert, als in den fast 500 Jahren seit der Entdeckung Amerikas. Und während wir uns kaum damit abgefunden haben, daß unser Planet durchaus nicht das wichtigste Produkt der Schöpfung ist, sprechen die Wissenschaftler schon die Vermutung aus, daß zu unserem unermeßlichen wenig bekannten Weltall ein Gegenstück existiert, eine Anti-Welt. Die Forscher stehen noch am Anfang ihrer Arbeit, einer Sisyphusarbeit, denn: Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende.

F.L. Boschke gibt mit diesem Buch eine Zwischenbilanz der Erkenntnisse vom Werden und Sein der Welt. Es ist ein Werk, das Staunen erweckt und Rätsel klärt, aber auch das Wunder des immer noch geheimnisvollen Schöpfungswerks aufs neue bewußt werden läßt.

Dr.h.c. Dipl.-Chem. Friedrich Ludwig Boschke, geboren 1920 in Barkhausen/Minden, zählt zu den ganz wenigen Autoren, die es verstehen, auch schwierige naturwissenschaftliche Zusammenhänge klar und verständlich darzulegen. Boschkes Bücher erreichten Millionenauflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt. Im ECON-Verlag sind erschienen: "Erde von anderen Sternen", "Die Herkunft des Lebens" und "Das Unerforschte".

EV

++

WAR DUISBURG DIE HAUPTSTADT DER WELT ?

von FRANK BRUNS und HERBERT MOHREN

Bei unserem Hinweis auf dieses Heftchen in MYSTERIA Nr. 12/81 ist uns ein kleiner Fehler unterlaufen. Der Preis des Heftchens beträgt nicht, wie in 12/81 auf Seite 29 angegeben, 1,80 DM, sondern 2,80 DM. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

Das Heft kann bezogen werden durch den Aktueller-Buch-Verlag, c/o Herrn Herbert Mohren, Wilseder Weg 20, D-4000 Düsseldorf 30, oder: c/o Herrn Frank Bruns, Sachsenring 65, D-4630 Bochum 6.

++

Hinweis:

Im Jahresinhaltsverzeichnis unserer Nr. 12/81, auf Seite 27, unterlief der Redaktion ein kleiner Fehler: In der letzten Zeile steht der Beitrag "Das wundersame Lektorat" von Hans-Werner Sachmann. Irrtümlich wurde dieser Beitrag nicht mit einem "+" versehen. Für die Preisverlosung darf dieser Beitrag NICHT gewählt werden.!

Sollten uns Karten erreicht haben oder noch erreichen, die diesen Beitrag wählten, so werden/wurden die Absender von uns informiert und erhalten Gelegenheit, einen neuen Beitrag zu wählen.

Wir bitten auch dieses Mißgeschick zu entschuldigen und zu bedenken, daß die MYSTERIA-Redaktionen auch nur mit MENSCHEN besetzt sind...

++

Vorschau auf die kommende Ausgabe:

Moskitos verändern die Welt (Wilhelm Lechler), Die emotionale Pest (Peter Nasselstein), "Kyborgs" einer internationalen Verschwörung: MIBs (Michael Appel), MAG-MOR im Streit der Forscher, Die magischen Stäbe (Hans-Werner Sachmann), Leben im Sternstaub (Hans-Werner Sachmann) und neue Buchbesprechungen interessanter Bücher...

In Vorbereitung für weitere Ausgaben:

Der Meinungsstreit: MYSTERIA-Leser contra Walter Hain ---
Chinas Weg zur Weltraummacht (Axel Ertelt) ---

Betr.: MYSTERIA Nr. 9/81. Seite 3: Rückseite von MYSTERIA

"Warum die letzte Seite leerlassen ? Jeden freien Platz ausnützen !
Meine Antwort, siehe unten !"

Wilhelm Lechler, Bremen



"Wer wagt es mir den Platz auf der letzten Seite streitig zu machen !??"